

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Brettener Sonntags-Zeitung. 1896-1896 1896

13.9.1896 (No. 37) / Beilage

Muttertreue.

Wenn in der Wiege in' süßem Schlummer
Der holde Säugling sorglos ruht,
Ein Bild des Friedens, sonder Klummer,
Wie's nur ein reiner Engel thut,
Was ist's, wenn er erwacht und Blicke
Hat lächelnd um sich hergelandt,
Was auf ihm ruht im sel'gen Blicke? —
Es ist die treue Mutterhand.

Und wenn des Kindleins zartes Leben
Der Krankheit Schmerz ergriffen hat,
Wenn erster Schlummer lindernd eben
Schließt seine Augenlider matt;
Was ist's dann, was in steten Sorgen,
Daß nichts das Teure wecken macht,
Sein Bettlein hütet bis zum Morgen? —
Es ist das Mutteraug', das wacht!

Und wenn dann einst in spätern Tagen
Den Mann auch jedes Glück verließ,
Und er mocht stumm sein Leiden tragen,
Verschwiegen jede Klümmernis;
Wer sieht den allerleinsten Schimmer,
Den ließ der stille Schmerz zurück,
Wer sieht die kleinste Thräne immer? —
Es ist der treue Mutterblick!

Und wenn in jener letzten Stunde
Das Mutterherz nicht mehr schlägt,
Wenn ihren Geist zum ew'gen Bunde
Der Seligen ein Engel trägt,
Was ist's denn, daß auf allen Wegen
Ein Engel dir auf Erden bleib? —
Das ist der Mutter letzter Segen,
Das ist der Mutter ew'ge Lieb'.

Georg Burg.

Christine.

Erzählung von Joh. v. Neuf.

Seit Menschengedenken galt der Tienckensche Hof in der Gaide für den besten ländlichen Besitz auf zwei Meilen in der Runde. Selbst die durch hohe Arbeitslöhne und billige Produkte, vornehmlich geschaffenen bösen landwirtschaftlichen Zeiten hatten anscheinend keine Veränderung hervorgebracht, wenigstens war äußerlich nichts davon zu bemerken. Wie ein wohlgehitetes Nest lag das Gehöft inmitten des Eichenkamps, den die Vorfahren des gegenwärtigen Besitzers beim westfälischen Friedensschlusse angelegt haben sollten in der Hoffnung eines nun ungestörten Besitzers.

Claus Tiencken, der junge Besitzer, hatte eine Ackerbauschule besucht, denn sein Vater hatte eingesehen, daß das Lernen gerade „nicht schade.“ Und weil Claus nicht nur starke Arme, sondern

auch einen offenen Kopf hatte, war er auch bald eine tüchtige Stütze des Alten geworden. Selbst als der Vater noch lebte, regierte er schon ziemlich unumschränkt. Und als der Alte tot war machte er alles erst recht auf seine, das heißt, „neumodige“ Weise.

Dazu gehörte natürlich Geld und wieder Geld, denn in den Kuhstall gehörte nothwendigerweise Hornvieh von Schweizer und Holländer Rasse, und der Sandboden, den die studierten Oekonomiker in den Schulen den Boden der Zukunft nannten, schluckte die theuern, künstlichen Düngmittel nur so hinein. Da konnte nur eine gute Heirath helfen, zu der auch bald Rath wurde. Im Grunde genommen war Gesina Kathjen zwar keineswegs so reich, als sie sein mußte, dafür hatte sie aber ein paar Augen wie Schwarzbere und eine Schönheitskrone auf dem Kopfe in Gestalt einer armstarken, glänzenden, braunen Flechte. Sie trug sich auch ganz städtisch, mit zierlichem Tändelschürzchen dahinein, und mit Federhut beim Kirchgang. Daß trotzdem das rechte Glück nicht kommen wollte, — woran lag es nur? Es war aber eine Thatsache, daß Claus Tiencken nicht mehr so lustig sang und piff als vor zwei, drei Jahren, und daß Gesina oft verdrießlich war und die Magd um nichts auszankte, bis sie so bekannt war als böse Herrin, daß sie überhaupt nur solche Mägde erhielt, welche andere Leute außer der Zeit fortgeschickt hatten.

Nach zwei Jahren legte der Klapperstorch dem jungen Ehepaare einen kleinen Weltbürger in die Wiege, aber die Geburt des Kindes kostete der schönen Gesina das Leben. Wie betäubt von den vielen sich scharf gegenüberstehenden Eindrücken der letzten fünf Jahre stand der junge Witwer am Totenbette der Gattin. Dann ging er, das Leichenbegängniß „wohlhabend“ einzurichten, damit es kein Leutegerede gäbe.

Drei Tage später waren die Erbschollen auf das letzte Bett der jungen Frau hinabgerollt, und der letzte Segen über dem Grabe gesprochen. Das Trauergeflüht schwieg, als sei es des Klagens müde geworden, und Menschenstimmen und Tritte verhallten. Nur der weitverzweigte, breit-ästige Lindenbaum, unter dem man die Tote gebettet hatte, blieb als freundlicher Hüter zurück, und überstrente, sanft vom Sommerwinde bewegt, mit den Duftfäden seiner ungezählten Blüten

den neuaufgeworfenen Hügel, wie die halbverjüngten alten.

Die Kameraden vom Wirthshausstisch und der Regelbahn begleiteten den achtundzwanzigjährigen Witwer bis an das verwaiste Haus; dann gingen sie von dannen, ein jeder seines Weges. Die Anverwandten seiner verstorbenen Frau, mit denen er um das liebe Mein und Dein immer in Fehde gelegen, hatten ihn schon an der Kirchthür verlassen und waren nach der Heimath zurückgekehrt. So folgte ihm nur der budlige Gottfried, der Kleintnecht zum Hofthore hinein.

Drinnen stampften die beiden Säule ungeduldig im Stalle, brumnten die Kühe und meckerte die naschhafte Schweizerziege. Der junge Witwer merkte es sogleich, es schien ihn wie aus einem Traume zu erwecken. Er trat in die Stube, um den schwarzen Gottesstischrock auszuziehen und in den Schrank zu hängen. Mit der Zwillingsjacke wie sonst bekleidet, eilte er in den Stall, um nach den Säulen zu sehen, die aus Anlaß des plötzlichen Todesfalls nun schon drei Tage arbeitslos im Stalle standen. Das Weinen des Kindes wollte er nicht hören. Auch Gottfried war bereits auf den Heuboden geklettert und hatte geschickt von oben herab den Kühen das Futter just in die Krippe geworfen, dann aber stand er laufend still. Das Kind weinte noch immer leise, es klang fast wie das Zirpen einer Krille. „Lüttget Wurm, warum bist du auf die Welt gekommen?“ fragte Gottfried. „Ein gutes Kalb in den Stall wäre besser, als ein Kind in die Wiegen!“ Dabei war er in das Haus getreten.

Aus der Kammerthüre kam ihm Kadusch entgegen, er hatte seit zwei Tagen fast allein das Kind in der Kammer bewacht. Aber er schweifte Gottfried zu, der sein bester Freund war, und schien froh zu sein, daß der Kindermuhmendienst vorüber war, und schlüpfte gewohnheitsmäßig zu den Kälbern in den Stall.

Der budlige Gottfried nahm den Zulp vom Tische, tauchte ihn in etwas Milch und steckte ihn dem Knaben in den Mund. Der Schreier schwieg sofort. Und als nach einigen Minuten dem zahnlosen Mäulchen der glatte Gegenstand entschlüpfte war, wiederholte er die Sache, indem er dabei taktmäßig mit dem Fuße an die Wiege stieß, um den kleinen Erdentügel einzuschläfern. Aber auch dies wollte nicht helfen — darum

nahm er das Kind aus der Wiege heraus und tauerte sich damit auf die Ofenbank, indem er es auf seinen Knien vor- und rückwärts bewegte, wie er es von den Frauenleuten gesehen hatte. Stipp — stapp, ging es ein Weilchen. Daß das Köpfchen dabei an die Wand stieß, machte wohl nicht viel — der Knabe schlief wirklich dabei ein, und das war die Hauptsache. Als ihn Gottfried in die Wiege zurücktrug, lachte sein breites, gutes Pfannkuchengeficht von einem Ohre bis zum andern.

Auch der junge Witwer war wieder ins Haus getreten, um neben dem Hofweien nun auch das Hausweien zu besichtigen. Denn erst am andern Tage durfte Claus Tiencken weibliche Hilfe erwarten. Die letzte Magd war infolge eines Zankes heimlich „ausgerückt“, und war die junge Frau während ihrer Krankheit nur auf die Hilfe ihrer Anverwandten angewiesen gewesen. Glücklicherweise hatte ihm die Schwiegermutter noch eine Magd gedungen, drüben von der Glas- hütte, wo eigentlich nichts ordentliches herkommen konnte. Eine ordentliche, reputierliche Magd war aber in der Eile nicht aufzufinden gewesen, zumal in Tienckenshof in den letzten Jahren viel Wechsel gewesen war. Da hatte sich Bauer Claus bequemen müssen, eine fremde zu nehmen. Ihr Vater war Glasarbeiter, aber ein Trunkenbold gewesen, der aus dem Dienst gejagt und bald darauf gestorben war. Nachdem auch die Mutter gestorben war, wurden die Kinder von der Gemeinde ernährt. Als Waise mußte Christine froh sein, irgendwo unterkriechen zu können.

Claus Tiencken begann seine häusliche Thätigkeit damit, den Tisch, woran der Leichenschmauß gehalten war, wieder an die rechte Stelle zu rücken. Derselbe trug reichliche Spuren des Mahles, denn es war, trotz beginnenden innern Mangels, alles reichlich vorhanden gewesen: Kaffee, Bier und Brauntwein, und für Küster und Träger große, kräftig duftende Citronen.

Nach dem Aufräumen schnitt er sich Brot und Speck und trank den Rest des Bieres, den die Träger übrig gelassen hatten. Es fiel ihm dabei ein, daß es die erste Mahlzeit des Tages für ihn sei — alles war aus dem Geleise gekommen.

Nachher schloß er den Wandschrank auf und nahm einen zinnernen Becher heraus. Er hatte ihn voriges Jahr in einem benachbarten Markt-

flecken beim Scheibenschießen gewonnen und benutzte ihn als Geldbehälter. Der Becher enthielt Silber, Nickel und Kupfer, das erstere war aber nur schwach vertreten. Der junge Witwer konnte nicht umhin, dabei das Facit des jungen, so rasch verblühten Ehestandes zu ziehen. Es war wenig erfreulich. Gesina war eine schöne Dirne, aber eine hochmüthige, eitle junge Frau gewesen und dazu ein harter Stein, fast wie er selbst. So hatte man schlecht miteinander gemahlen — auf einen kurzen Liebes- und Glücksrausch folgten Enttäuschungen allerlei Art, und bald kamen die Sorgen. Denn die Thaler der zugesicherten Mitgift waren nur Markstücke gewesen. Und nun war alles dahin, alles vorüber — nur die Sorgen waren geblieben!

Claus Tienden zählte das Geld und vertheilte es in kleine Haufen, um zu berechnen, was ihm übrig blieb. Es war wenig genug, und doch mußte er der Schwester, die den Lehrer geheiratet hatte, noch ihr Erbtheil verzinsen. Sie brauchten das Geld wie das liebe Brot. Der Mann fuhr sich über die Stirne, als wollte er die Sorgen verschrecken, die sich einzunisten drohten. Es galt allenthalben Einschränkungen zu machen — die baulichen Verbesserungen mußten vorerst ausgesetzt und das Hauswesen sehr einfach eingerichtet werden. Claus dachte sogar daran, nach der Ernte Gottfried fortzuschicken. Es schien ihm nur eine gute That, daß er ihn bis jetzt behalten hatte. Der Gottfried sah wie ein ausgewachsener Mensch, that aber nur die halbe Arbeit, weil er als Kind durch Vernachlässigung zum Krüppel geworden war. Aber der Bursche war immer im Tiendenhof gewesen und schien hinein zu gehören. Der alte Tienden hatte ihn dem Sohne mit dem Erbe hinterlassen, darum gewann dieser nicht den Muth, den Burschen abzuschütteln. Auch rechnete er, daß er bei einem andern Knecht tiefer nach Lohn in den Schuback greifen müsse. Der gutmüthige Gottfried war schon mit Tüften und Speck, einer warmen Sacke und einem freundlichen Gesicht zufrieden.

Eine mitleidige Nachbarin hatte für die Nacht das Kind zu sich geholt. So konnte Claus Tienden, durch den Schreier ungestört, ruhig schlafen. Und er schlief wirklich, ruhig, fest, wie in der arbeitsvollsten Entzeit, und trat andern Tags auch wieder so sicher und fest auf, wie vor Wochen. Gestern und vorgestern hatte er unwillkürlich den Schritt gedämpft vor der Majestät des Todes!

Am nächsten Tage trat die neue Magd an. Claus Tienden betrachtete sie nüchtern, prüfend, zuletzt verdrießlich.

Sie wird kein Heubündel tragen können,

selbst wenn das Heu pulvertrocken ist! dachte er verächtlich.

Das erste, was die neue Magd that, war, daß sie den Schuster betrog, indem sie ihre Schuhe von den Füßen zog und in die Kammer stellte. Nur Sonntags durften sie benutzt werden; ihr erster Ausgang war ein Kirchengang gewesen. Dafür hielten sie nun auch doppelt.

Als sie so armselig herabkam, trat Gottfried heran, um sie schmunzelnd zu begrüßen. Er war gewohnt, an den Weibern und Mädchen, gleich den Männern, in die Höhe zu sehen. Denn die gleiche, rauhe und harte Arbeit verwißt auf dem Lande fast das Geschlecht. Jetzt hatte er das nicht nöthig, und das schien ihm zu gefallen.

„Wir beiden gehören zu einander“ sagte er vergnügt, indem er sich an ihr maß, „sammen scheidt sich's besser!“

Christine betrachtete den Hausgenossen halb mitleidig, halb neugierig und schüchtern. Eilfertig trat sie zum Herd, um die Milch zum Feuer zu setzen. Dann schnitt sie das Brot zur Abendsuppe in die Schüssel. Ob sie die Milch überlaufen läßt? dachte Claus Tienden, die tote Gesche ließ es immer geschehen! Und er erschrak ordentlich vor der Erinnerung, denn er dachte auch an die bösen Worte, die er dabei gesagt hatte. Aber auch der Magd sollten sie nicht geschenkt werden, falls es geschah.

Da trat Christine aber schon herzu, um die Milch vom Feuer zu heben, just zu rechter Zeit. Und der Bauer ärgerte sich fast, denn er hätte gern gescholten, um dem innern Verdruß Luft zu schaffen. Dazu fand sich indessen bald Gelegenheit — Fliegen giebt's immer an der Wand!

Als am andern Morgen anstatt des unter den Füßen quietstehenden groben Sandes duftende Taunennadeln auf den Stubendielen ausgestreut waren, wie droben auf dem Oberharze, woher Christines Mutter stammte, schalt er die neue Magd nach alter Gewohnheit, und das Bier im Steinkrug nannte er schal, obgleich es frisch verzapft war. (Fortsetzung folgt).

Denksprüche.

Not ist die Wage, die des Freundes Wert erklärt;
Not ist der Prüfstein auch von deinem eignen Wert.
Müden.

Großmuth verzehret, Leichtsinu verghst.
Schleiermacher.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint;
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich,
Gemeinam Raht und Wandern,
Und Ziel das Himmelsreich. Geibel.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und

Verchiedenes.

* Ein heiteres Stückchen hat sich in Pirmajens ereignet. Ein Metzger kam zu einem Rechtsanwält und fragte, was zu thun sei, wenn der Hund eines Nachbarn ihm eine halbe Stange Würste forttrage. Bezahlen lassen oder verklagen, war die kurze Antwort des Rechtsanwalts. Nun, es war Ihr Hund, meinte der Metzgermeister. Der erwachsene Schaden ist 2 Mk. Der Rechtsanwält griff in die Tasche und bezahlte. Anderen Tages überfandte er dem biederen Metzgermeister eine Rechnung in der Höhe von 5 Mk. für „Auskunftsverteilung.“

* Ein künstliches „Kindermädel“ wurde wie der „Heidelb. Anz.“ mittheilt, den Herren Joh. Steinmetz und Hch. Wiffing in Heidelberg durch Gebrauchsmusterschutz in aller Form Rechtens zugesprochen. Es ist ein Uhrwerk, das den Kinderswagen in schaukelnde Bewegung versetzt. Aufgezogen und losgelassen versieht das „Mädel“ seine Dienste pflichtgetreu und unermüdet eine volle halbe Stunde, ob den Kindern zum Heil oder Nutzen, ist uns allerdings zweifelhaft. Oder handelt es sich um eine schaukelnde — Ente?

* Die Rekrutenprüfungen im Deutschen Reich haben im Jahre 1895/96 folgende Ergebnisse gehabt: Von den 250661 Rekruten, die in die Armee und Marine eingestuft wurden, hatten 249373 Schulbildung in deutscher Sprache, 914 nur in fremder Sprache und 374 waren ohne Schulbildung, d. h. solche, die in keiner Sprache genügend lesen oder ihren Vor- und Familiennamen nicht leserlich schreiben konnten. In Prozenten der Gesamtzahl aller Eingestellten betragen die, welche weder lesen noch schreiben konnten, 0,15. Seit 1885/86 wo diese Zahl noch 1,08 betrug, ist sie stetig herabgegangen.

* Eine Frau aus dem Rheingau erhob auf der Sparrasse in Bingen den Betrag von 850 Mark. Auf der Ueberfahrt von da nach Rüdeshheim gestellte sich ein gutgekleideter Herr zu ihr, mit dem sie sich in eine Unterhaltung einließ. Bei der Ankunft in Rüdeshheim fand sie zu ihrem Schrecken, daß ihr der ganze Betrag abhanden gekommen war. Wahrscheinlich befand sich die Frau in Gesellschaft eines Taschendiebs, der mit dem Gelde spurlos verschwand.

* Ein besagenswerther Vater. In Obeßa lenkte dieser Tage ein alter, vornehm gekleideter Herr auf der Abendpromenade dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, daß er verschiedenen Personen mit leiser und bebender Stimme die Frage vorlegte: „Haben Sie nicht meine Sonia gesehen? Ach Gott, meine Sonia!“ Es wurde polizeilich festgestellt, daß der Fragesteller ein reicher aber geisteskranker Gutsbesitzer aus dem nördlichen Kaukasus war, dessen jugendliche Tochter von seltener Schönheit in Moskau bei der Chodjenski-Katastrophe umgekommen war. In Folge dessen verfiel der unglückliche Vater in Wahnsinn

Verleger Friedrich Seitz in Bretten.

und bringt seit dieser Zeit keine anderen Laute als nur jene leisen, klagenden Worte über seine Lippen. Der Unglückliche wird jetzt in eine Irrenanstalt gebracht.

* Welchen Werth die Engländer der Welt beilegen, geht am besten aus den nachstehenden Angaben hervor, die aus Sells „Dictionary of the Worlds Press“ entnommen sind. Darnach beträgt nämlich die Summe, welche die Londoner Zeitungen und Zeitschriften für Annoncen einnehmen, jährlich rund 4 Millionen Pfund Sterling oder nach deutschem Gelde 80 Millionen Mark. Hieraus ergibt sich, daß der Werth der Annoncen für London jährlich beinahe 1 Pfund Sterling oder 20 Mark auf den Kopf der Bevölkerung ausmachen. Ebenso ersichtlich ist die weitere Angabe, daß die Gesamtauflage aller Londoner Zeitungen und Zeitschriften sich gegenwärtig auf 1500 Millionen Exemplare pro Jahr beläuft, worunter das bekannte Weltblatt „The Times“ die erste Stelle einnimmt.

Auch neben Stalldünger darf die Düngung mit Phosphorsäure nicht fehlen.

Ueber den wirklichen Wert des Stalldüngers, wie auch der künstlichen Dünger, gehen in den Kreisen der praktischen Landwirthe die Ansichten noch vielfach auseinander. Während die einen vielleicht einmal einen fehlerhaften Versuch mit Kunstdünger machten, dabei enttäuscht wurden und deshalb den Stalldünger als den allein richtigen Dünger bezeichnen, gibt es wieder andere, welche auf Grund gemachter Erfahrungen den Kunstdünger als den allein richtigen Dünger bezeichnen. Wie meist, so liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte: Der Kunstdünger ist das vorzüglichste Mittel, den Stalldünger zu ergänzen, dessen Wirkung zu verstärken. Das wird in recht klarer Weise durch einen Artikel im Vereinsblatte des landwirtschaftlichen Hauptvereins für das Fürstentum Österreich gezeigt. Derselbe sagt: „1 Ztr. Korn entzieht dem Boden etwa 1 Pfd. Phosphorsäure, 1 Ztr. Heu etwa 1 1/2 Pfd.“ Zu einer vollen Körnernte = 50 Ztr. pro ha sind also 50 Pfd. Phosphorsäure, zu einer guten Heuernte = 200 Ztr. pro ha sind 100 Pfd. Phosphorsäure erforderlich. 50 Zuber Stallmist à 15 Ztr. oder 750 Ztr. sollen gewöhnlich für mehrere Ernten ausreichen. Darin stecken aber selbst bei sehr guter Fütterung, wie wir solche bis jetzt nur in den besten Wirtschaften finden, nur geringe Mengen Phosphorsäure, daß sie nicht zur Hälfte genügen, um volle Korn- und gute Heuernten zu ermöglichen. Daraus wird auch die gute Wirkung, welche überall eine richtige Düngung mit Phosphorsäuredüngern, Superphosphat oder Thomasschlacke, auf allen Länderorten zeigt, welche nicht überreich an Phosphorsäure sind, leicht erklärlich. Düngt man für Alee kräftig mit Phosphorsäuredüngern, so wird man überall auch die Beobachtung machen, daß die nachfolgenden Körnerernten ebenso gut sind, wie nach Brache, auch das liefert wieder den deutlichsten Beweis für die Wirksamkeit der Phosphorsäure.

An Phosphorsäure reiche Böden kennen wir aber kaum, dagegen muß überall die Erschöpfung des Bodens an Phosphorsäure bei alleiniger Stallmistdüngung um so rascher eintreten, als durch den Verkauf von Vieh und Viehzuchtprodukten der Wirtschaft fortgesetzt große Mengen von Phosphorsäure entzogen werden. Deshalb ist die Anwendung von Phosphorsäuredüngern eine unbedingte Nothwendigkeit.

2) Es übertrifft in Geschmack und Geruch der Voll-Naughtabak von V. Becker in Serien a. S. alle ähnlichen Fabrikate. 10 Pfd. lose im Beutel fco. 8 Mark.